

«Kanyora! Wach auf, Kanyora!»

Das Klopfen an der Tür wurde lauter, die Stimme eindringlicher. Mitten in der Nacht riss ihn jemand aus dem Schlaf. Nein, er träumte nicht, er erkannte die Stimme, sie gehörte seinem Bruder.

«Kanyora, wir haben einen Unfall gehabt, wach auf!»

Wie ein Schlag traf ihn diese Nachricht. Er schnellte hoch, verharrte auf der Bettkante. Sein Bruder, ein Unfall ... Doch sein Bruder sprach und klopfte von aussen unablässig an die verriegelte Holztür seines kleinen Häuschens. Sein Bruder lebte! Die Muskeln gehorchten ihm wieder, er stand auf und öffnete die Tür.

«Endlich», atmete Ben erleichtert auf. «Ich dachte schon, du bist noch nicht zu Hause. Komm!» Ben stand im Türrahmen, keuchte und hielt eine Hand in seine rechte Seite.

«Was ist passiert?», wollte Kanyora wissen, während er sich hastig Hose und Hemd anzog.

«Nur das Matatu, kein anderer Wagen ... Auf der Haupt-

strasse ... Weissst du, vor Makemi ... Es regnete ... Nein, keine Passagiere, nur wir drei, der Fahrer, der Ticketjunge und ich. Verletzte? Ich weiss nicht. Komm!» Ben war ganz ausser Atem, Kanyora nun hellwach.

Er holte aus einer Büchse im obersten Küchenregal seine letzten Geldreserven, steckte sie in die Hosentasche und vergass vor lauter Aufregung seinen Hut. Der Wind blies einen kurzen Moment durchs Zimmer. Kanyora sah, wie sein kleiner Sohn sich an die Mutter kuschelte.

«Wohin gehst du?», murmelte Esther im Halbschlaf. Sie zog die Wolldecke über den schlafenden Jungen und drehte sich zur Seite, bevor Kanyora eine Antwort geben konnte. Kanyora schloss leise die Tür und trat in die kalte, sternenlose Nacht. Hintereinander liefen sie den schmalen Fussweg zur Hauptstrasse hinunter. Aufgeweichter Lehm klebte an ihren Schuhen. Der Regen war noch immer heftig.

Trotz der Kälte war es Kanyora ganz heiss. Den Minibus hatte er erst seit zwei Wochen als Sammeltaxi in Betrieb. Bis vor Kurzem war Kanyora ein erfolgreicher Geschäftsmann gewesen und hatte mit Maschinenersatzteilen gehandelt. Doch als er damit immer weniger verdiente, hatte er den Bus gekauft. Es gab ihm eine gewisse Sicherheit. Zunächst hatte er das alte, verrostete Fahrzeug hinter seinem Haus stehen lassen. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete er darauf, sein Geschäftsleben wieder in bessere Bahnen zu lenken. Geholfen hatte es nichts. Vor einem Monat ging Kanyoras letzter Kunde – die einzige noch verbliebene Textilfirma in der Stadt – früher als erwartet Konkurs. Er hatte hoch gepokert, wollte noch eine grosse Lieferung verkaufen, doch als er scheiterte, verlor er eine riesige Geldsumme. Ihm war keine andere Wahl geblieben, als auf den Minibus zu setzen. Seinen eigenen Wagen verkaufte er, und mit dem Geld liess er den Bus fahrtüchtig machen. Er stellte einen

Fahrer und einen Ticketjungen ein: «Als Matatufahrer muss man in Kenia sehr gut sein, man muss ein 150-prozentiger Fahrer sein», pflegte Kanyora zu sagen. Sein Fahrer John entsprach diesem Ideal. Kanyoras jüngerer Bruder Ben konnte viel von ihm lernen, deshalb fuhr er als Beifahrer mit, und wenn wenig Verkehr herrschte, durfte er sich ans Steuer setzen, so war die Abmachung.

Sie hatten die Hauptstrasse erreicht und gingen nun nebeneinander, es fuhren nur wenige Autos auf der Strasse. Ab und zu rumpelte ein Lastwagen vorüber, dessen Fahrer die Nachtstunden nutzte, um ein gutes Stück auf seinem langen Weg von der Küste bis nach Uganda vorwärts zu kommen.

«Wie ist es passiert?»

Ben atmete auf, als er endlich erzählen konnte.

«Nach der letzten Fahrt zur Endstation setzte ich mich ans Steuer. Es hatte zu regnen begonnen. Ich fuhr nicht schnell. Trotzdem ermahnte mich John mehrmals, ich solle langsamer fahren, weil die Strasse nass sei und durch die dünne Lehm-schicht auf dem Asphalt ziemlich glitschig. Das wusste ich. Plötzlich tauchte ein Tier vor mir auf. Es bewegte sich nicht. Ich sah seine leuchtenden Augen und trat auf die Bremse. Das Tier verschwand, aber unser Fahrzeug kam ins Schlingern, kippte, überschlug sich und landete auf der Seite im Strassengraben.»

An der Stelle angekommen, konnte man kaum noch Spuren des Unfalls entdecken. Kanyora schob einige Glasscherben mit der Schuhspitze in den Strassengraben.

«Zwei Männer haben uns dabei geholfen, den Bus wieder auf die Räder zu stellen», erzählte Ben. «John und ich schafften den Wagen zu einem Freund von mir. Dort im Innenhof ist er gut versteckt.»

«Und was ist mit Kamau?»

«Der Junge war bewusstlos und wurde von zwei Autofahrern ins Krankenhaus gebracht.»

Kanyora versuchte Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Das Matatu war zwar weggeräumt, aber was machten seine zwei Angestellten? Sie waren Zeugen dieses Unfalls, und weil Kanyora – wie so viele andere auch – keine Versicherung für sein Fahrzeug hatte, musste er sie finden. Sofort, bevor einer von ihnen den Unfall der Polizei meldete. Er hatte nur noch 17 000 Schilling, um eine Busse zu bezahlen. Das würde nicht reichen.